

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 2

Artikel: Im Leben stehen wir alle hier und jetzt "im Dienst" : Schaffhauser Rathauslaube 1980 : Zwiegespräch zwischen Hoffnung und Resignation
Autor: Abbt, Imelda / Schneeberger, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Leben stehen wir alle hier und jetzt «im Dienst»

Schaffhauser Rathauslaube 1980: Zwiegespräch zwischen Hoffnung und Resignation

Im Rahmen der dem Thema «Auf der Suche nach Sinn» gewidmeten Jahresversammlung 1980 kam es in der Schaffhauser Rathauslaube zu einem «Zwiegespräch zwischen Hoffnung und Resignation». In den Part der Hoffnung und der Resignation teilten sich als Verfasser und als Sprecher Dr. Imelda Abbt, im VSA verantwortlich für die Fortbildung und das Kurswesen, und Dr. Fritz Schneeberger, Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich. Es ist keine Uebertreibung zu sagen, dass dieses «Zwiegespräch» bei der Hörerschaft einen ungewöhnlich starken Eindruck hinterliess. Dem hier folgenden Abdruck liegt die von den Autoren geprüfte und bereinigte Textverfassung zugrunde; der Titel wurde von der Redaktion gewählt. An der VSA-Jahresversammlung 1981, die am 20. und 21. Mai in Einsiedeln stattfindet und die dem Thema «Heim(at) zwischen Macht und Neid» unterstellt ist, wird Frau Dr. Imelda Abbt die Tagungsleitung innehaben.



«Hoffnung macht den Menschen weit. Das Feld der Hoffnung ist die Welt»: Dr. Imelda Abbt.



Dr. Fritz Schneeberger: «Wen wundert es, wenn jetzt die Resignation um sich greift?»

1. These: «Hoffnung kann gelernt werden!»

Dr. Imelda Abbt

Einmal träumte ich von einem Land, das weit war, grün und weit. Bäche waren darin und Seen. Sie glitzerten. Und es war eine Art von Musik über dem Land, ein Tönen, und Bäume, Gras und Felsen standen darin wie erlöst.

Wir haben keine Hoffnung, sagte mein Begleiter nach einer Weile. Er lachte und fügte dann ruhig hinzu: Das ist auch der Grund, weshalb wir so hoffnungslos sind.

Das Fürchten haben wir schon längst gelernt, es kommt nun darauf an, das Hoffen zu lernen. Hoff-

nung geht aus sich heraus. Sie macht den Menschen weit. Sie ist auf der Suche nach dem, was die Welt bewegt. Sie will nicht bloss etwas, individuell, für sich zu hoffen. Das Hoffnungsfeld ist die Welt, und zwar die *bessere* Welt. Eine bessere Welt, in der ein besseres Leben, ohne unwürdige Schmerzen, möglich ist. Von dieser ist die Hoffnung beseelt.

Dr. Fritz Schneeberger

Spricht man nicht gewöhnlich dann von Hoffnung, wenn die reale gegenwärtige Situation hinter dem zurückbleibt, was man für das eigene Leben und für die Welt wünscht? Wir sind nicht anspruchsvoll.

Es brauchten nicht ideale Zustände zu herrschen; es würde genügen, wenn auch nur minimale Bedingungen erfüllt wären, welche den Fortbestand des Lebens garantieren und die skrupellose Ausbeutung und Auspowerung der Erde verhindern. Die täglichen Erfahrungen machen uns aber ausgesprochen mutlos. Wir wissen zwar, dass unser Wohlbefinden, dass persönliche Freiheit und rechte Ordnung nicht einfach machbar sind, dass unsere eigenen Kräfte und Anstrengungen zu kurz greifen, um innere und äussere Sicherheit wirklich zu garantieren. Ernüchternd und bedrückend ist dagegen die Erfahrung, dass offenbar Störung und Zerstörung machbar sind. Wenige Hinweise (Mai 1980) mögen diese Tatsache belegen:

In der Nordsee sind 50 Männer ums Leben gekommen, während der Exxon-Konzern, Verwerter des erbohrten Erdöls, im ersten Quartal 1980 1,93 Milliarden Gewinn erwirtschaftete.

Anlässlich einer Sendung zum 85. Geburtstag von Ernst Jünger erklärte er, der auch Insektenforscher ist: Der Hirschkäfer *ist* ausgerottet.

Die Sowjetunion hat einen neuen Satelliten mit Atomkraftantrieb gestartet, trotz des seinerzeitigen Debakels über Kanada.

Wanderwege gehen ein, auch wenn sich zahllose Schweizer für ihre Erhaltung einsetzen.

Jeder vierte in Somalia ist ein Flüchtling. In Kambodscha mehren sich die Anzeichen einer neuen Hungerkatastrophe. Nutzniesser der internationalen Hilfe waren bisher vor allem die Staatsangestellten. Die übrige Bevölkerung ging indessen fast leer aus und leidet zusehends grössere Not. Bittere Satire im Radio: Helft nicht nur den Hungernden, sondern helft den Fleischberg abtragen!

Wen wundert es, wenn jetzt Resignation um sich greift? Resignation als völlige Entmutigung, als ohnmächtige Hilflosigkeit.

Wir sollten resignierende Menschen trotzdem nicht rügen. Sie schauten nicht einfach weg, sie retteten sich nicht einfach in rasche, wohlfeile und utopische Sätze. Sie bezahlten hart für ihre offenen Sinne: Des Lebens Sinn ging ihnen verloren.

Abbt

Woher kommt diese Hoffnung? Wer treibt sie an, wer erregt sie? Alles was lebt, ist erregt, ist in Bewegung. Es atmet so lange es lebt. Dass man lebt, ist nicht zu empfinden. Das Dass liegt tief unten,

Wenn man ein Vaterland hat, muss man das nicht gerade bereuen, aber zum Hochmut ist kein Grund vorhanden. Doch eine Heimat zu haben, ist rühmlich.

Karl Kraus

oder tief oben, dort wo wir lebhaft empfinden. Dieser Stoss, diese Erregung ist in uns. Keiner hat sich diesen drängenden Zustand ausgesucht. Er ist mit uns, seit wir uns erfahren. Wir spüren ihn als Drang. Und vom Dass des Drängens kommen wir nicht los, auch wenn wir todmüde geworden sind von ihm. Ein Durst meldet sich und äussert sich im Drängen. Es bleibt nicht nur beim inhaltlosen Drängen, es wird auch Bestimmtes gewünscht. Der Inhalt dieses Wünschens ist unser Wunschbild.

Unser aller Leben ist von solchen Wunschbildern, von solchen Träumen, durchzogen. Täglich träumen wir davon, es besser zu haben. Von Wünschen werden wir nie oder dann nur durch Täuschung frei. Es wäre oft bequemer, diese Sehnsucht zu vergessen als ihr nachzujagen. Aber die Wünsche würden doch nicht aufhören. In diesen Träumen ist immer etwas Reizendes, Bewegendes, Kraft zu Neuem. Die Träume lassen uns nicht zufrieden sein mit dem Vorgegebenen, mit dem Bestehenden, oder gar mit dem bereits Geschehenen. Anderssein, Bessersein, Schönersein, Gerechtersein... Die Hoffnung ist immer ein Teil der Träume. Ihre besten Orte sind die Jugendzeiten, das heisst jene Zeiten, die im Begriffe sind, sich zu wenden, die Schöpferisches hervorbringen wollen. Sogenannte Wendezeiten.

Schneeberger

Wieder sehe ich den Resignierenden vor mir, dem die Wunschbilder schal geworden sind. Ich muss aber eine Gegenfrage stellen: Ist nicht gerade der Resignierende auch der Realist? Jener Mensch also, der ungerührt kritisch auf sich, auf seine Mitmenschen und auf seine Welt schaut: Er behauptet also nicht von sich, er sei auch bei Schmerzen und in Krankheitszeiten tapfer, bloss weil er seine Tapferkeit nie wirklich beweisen musste. Er sagt einem anderen Menschen nicht Hinterhältigkeit nach, nur weil er selber im Augenblick dazu neigt, ihn so zu sehen. Es lässt ihn nicht gleichgültig, wenn trotz anderslautenden Versicherungen im Gemeindeparlament ein Strassenstück dann doch «vorsorglich» breiter ausgebaut wird. Kennt er einen leistungsschwachen Schüler noch nicht genau, so erklärt er auch nicht, der «könnte schon, wenn er nur wollte».

Der Resignierende ist also sicher auch der Realist.

Abbt

Wir Menschen sind alle Strebende. Das Erstrebte, das Zukünftige, enthält das Erhoffte. Eine Zukunft ohne Hoffnung, also Hoffnungslosigkeit, ist für uns das Unaushaltbarste, das Unerträglichste. Deshalb sind die Träume «lebensnotwendig». Ja noch mehr, sie sind zugleich eigentliche Wohltäter der Welt. Aber damit sie das werden, muss es eine «begriffene» Hoffnung sein. Also nicht nur ein psychologisches Gefühl. Wir müssen die Inhalte dieser Hoffnung aufzeigen, inhaltlich fassen und uns darin engagieren. Das Noch-nicht-Bewusste muss sich öff-

nen auf Bewusstes hin. Wo das aufgezeigt wird, wo dem wirklich Neuen zum Durchbruch verholfen wird, wird Hoffnung gelehrt.

Dieses Ausgreifen, dieses Offen-Sein auf Neues hin geschieht von der Geburt bis zum Tod in unserem Leben. Das kleine Kind schon greift nach allem, bis es das findet, was es meint. Es wirft alles wieder weg, ist neugierig und weiss nicht worauf. Wenn auch noch nicht bewusst, lebt das Andere, das Frische schon. Später will das Kind Pilot oder Eisenbahner werden. Es spielt sich sein Leben vor. Ein Mann erzählte: «Wir bauten uns als Knaben einen Stand zwischen den Aesten, der von unten nicht gesehen werden konnte. Sass man oben, wurde gar noch die Leiter hochgezogen und jede Verbindung mit dem Boden unterbrochen, dann fühlten wir uns vollkommen glücklich.» Wir alle wissen von diesen Tagträumen als Kinder, als Jugendliche und auch als Erwachsene. Auch das stille, alltägliche Leben bringt seine Wachträume hervor. Und im Alter treffen wir das Wunschbild der Reife. Der Wunsch und das Vermögen, das Wichtige zu sehen und das Unwichtige zu vergessen, ist eine Hoffnung des Alters.

Welch eine stossende Kraft liegt in diesen notwendigen Träumen, die zum Aufbruch zu Neuem werden können! Wenn wir sie nur lehren, das heisst bewusst machen, und immer wieder aufzeigen und mit sinnvollen Inhalten füllen! Denn ohne Hoffnung gibt es kein menschliches Leben. Erwartung, Hoffnung, Ausrichtung auf noch ungewordene Möglichkeiten hin, ist eine Grundbestimmung unseres Lebens. Das Unveränderliche an unserem Leben ist die Hoffnung selbst. Diese Hoffnung anvisiert eine Gemeinschaft, die durch einen Aufbruch Heimat erfahren kann. Das Erhoffte wäre diese Heimat, die

aber auch wieder nur vorläufig, niemals letzte Erfüllung ist. Auch sie lebt wieder aus Hoffnung.

Schneeberger

Weil man aber so nicht von einem resignierenden Menschen reden kann, möchte ich den früheren Gedanken wieder aufnehmen und fragen: Kann man seinen Realismus vor der Resignation schützen? Das wäre doch anzustreben, weil eine realistische Haltung wirklich erwünscht ist, weil Resignation dagegen vermieden werden sollte. Doch, wie kann sich ein Realist vor der Resignation schützen, wo er doch gerade wegen seines kritischen Blicks die Vergeblichkeit in unserem Leben, die Vergeblichkeit allen Bemühens dauernd bemerken muss? Diese Rechnung geht nicht auf. Ein solcher Mensch müsste vollkommen depressiv werden und konsequenterweise «aussteigen», sich also den Tod geben. Oder aber er stiege nicht «aus», sondern «hinüber» in den Rausch, in den Rausch der Arbeit der aussen gesteuerten Geschäftigkeit, der vergessenmachenden Betrunkenheit. (Ist der von uns so rasch verurteilte Säufer nicht manchmal ein hellstichtiger Realist gewesen?) Solches «Hinübersteigen», das möchte ich nicht beschönigen, ist aber ein tatsächliches Ende, ein Sterben vor dem Tod. Keiner von uns muss diesen Tod erleiden.

Das ist eine Behauptung, eine fahrlässige Behauptung überdies, solange keine neue Erfahrung vorgebracht werden kann, welche dieser Behauptung entspricht. Das wird eine Erfahrung sein, die für diejenigen, die sie machten, unbestritten evident ist. Für andere bleibt sie bestreitbar, weil sie sich nicht beweisen lässt.

2. These: «Handle so, dass die Hoffnung nie in Gefahr kommt, unterzugehen!»

Abbt

Der bekannten Frage Kants: Was soll ich tun? schliesst sich die weitere an: Was darf ich hoffen? Diese führt in die Dimension der Sinnfrage. Zugleich ist etwas Neues, Wichtiges angeklungen: Hoffnung, Zukunft, hat mit Freiheit zu tun. Freiheit hat zwar Schranken, ist aber in allen «menschlichen» Akten wirksam. Auch Hoffnung hat mit Freiheit zu tun.

Freiheit aber entzieht sich dem erkennenden Zugriff. Sie kann nicht getestet, nicht in der Art eines mathematischen oder physikalischen Satzes bewiesen werden. Freiheit ist wesentlich ein Vollzug. Wer Freiheit beweisen wollte, müsste das zu Beweisende voraussetzen; denn «Beweisen» ist nicht möglich ohne Freiheitsvollzug. Man kann der Freiheit, sie vollziehend, nur innwerden. Das gilt zum Teil auch für die Hoffnung. Im täglichen Tun und Lassen vollziehe ich diese Hoffnung, indem ich mich auf Zukunft ausrichte.

Schneeberger

Jetzt sind die wichtigen Worte Freiheit und Zukunft gefallen. Das gibt mir die Gelegenheit, von jener Erfahrung genauer zu berichten, von der ich gesagt habe, sie sei zwar für den Betroffenen eindeutig, wenn auch für andere nicht zu beweisen. Ich muss dabei noch einmal das Wort von der realistischen Haltung bemühen.

Wer es wagt, sich realistisch einzustellen, der wird auch seinem eigenen Innenleben gegenüber offen bleiben müssen. Er kann diese Wirklichkeit nicht ausklammern, er kann auch einer in seinem ganz individuellen Leben aufkommenden Gewissheit nicht ausweichen. Er kann sich wohl gegen sie wehren — aber das heisst doch, dass sie da ist.

Ich will zu umschreiben versuchen, was ich mit dieser Gewissheit meine. Der resignierende Mensch geht davon aus, dass die Zustände, auf die er blickt,

einer bestimmten Ordnung entsprechen müssten, dass auch die Menschen eine solche Ordnung erreichen sollten, damit das Leben einen Sinn hätte. Er weiss aber, dass die Gegenwart dann immer anders ist — und das nimmt er übel. Hier kann die als bestürzend oder befreiend erlebte Gewissheit ins individuelle Leben treten, dass die Zukunft belanglos ist, dass man nur hier und jetzt wirklich lebt. Man braucht sich deshalb nicht mehr um das zu kümmern, was werden müsste. Das macht frei, weil sich der Mensch aus den Zwängen und Verkettungen seiner Arbeitsentwürfe, seiner Karriere- und Leistungsentwürfe lösen kann.

Das bedeutet nun keineswegs, dass man sich in dieser Gewissheit häuslich einrichten könnte. Wer lebt, bewegt sich und bleibt nicht stehen. Man ist jedoch dazu frei geworden, hier und jetzt zu wirken, denn «Mitte der Welt ist das gerade Fällige» (Albin Zoltinger).

Abbt

Wer der Freiheit inne geworden ist, kann natürlich auch über sie reflektieren. Er kann sich zum Beispiel die Frage nach dem rechten Gebrauch der Freiheit stellen. Wer nach der Richtigkeit freien Handelns fragt, sucht nach einem Kriterium, an dem die einzelnen Handlungen gemessen werden können. Dieses Kriterium kann nicht vernunftunabhängig sein. Das heisst, wir können in diesem Suchen die menschliche Vernunft niemals ausklammern, würde das doch, jedenfalls wenn es rechtens sein sollte, der Legitimation bedürfen, und die könnte nur wieder durch Vernunft erfolgen. Was nun die Vernunft letztlich niemals nicht wollen kann, ist sie selbst. Wenn sie nicht mehr gelten würde, dann würden auch ihre Urteile nicht mehr gelten. Dann wäre aber jede weitere Ueberlegung zu richtig und falsch sinnlos. Dass Vernunft herrsche! ist demnach ein Zweck, den menschliche Vernunft immer und notwendig bejahen muss. Vernunft aber ist im Menschen wirksam, in uns allen. Wenn Vernunft sich in allen Urteilen mitbejahen muss, dann grundsätzlich auch jedes Wesen, in dem sich (auch nur möglicherweise) Vernunft zeigt. Deshalb gilt, was von Vernunft gilt, auch vom Menschen. Der Mensch hat als ein der Vernunft mächtiges Wesen einen Wert in sich selbst. Der Mensch darf daher niemals nur als Mittel zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, gebraucht werden. Ein Mensch darf und kann niemals bloss nach seiner Nützlichkeit und Brauchbarkeit beurteilt werden. Er hat so, wie jeder andere Mensch, einen Lebenssinn in sich selber.

Schneeberger

Genau um diese Auffassung geht es mir. Diese Haltung habe ich oft als «mutige Resignation» bezeichnet. Ich meine damit — einerseits — die Bereitschaft, den Mitmenschen, in unserer Situation den Behinderten, den Schwierigen, Gebrechlichen, Pfle-

gebedürftigen wahrzunehmen wie er ist und wie ihn Resignierende als Realisten besonders genau sehen und ich meine, dass sie — andererseits — jetzt ohne aufzubegehren mutig das Nächste tun. Wenn wir an die uns anvertrauten Menschen denken, so wissen wir, dass wir oft sehr wenig verändern können, dass unsere Hilfe und unsere Förderungsbemühungen ohne sichtbaren Erfolg bleiben. Das zählt hier aber nicht. Dass der Mitmensch, dieser nächste Behinderte, nicht allein bleibe, das wird unsere Sorge sein. Wir dürfen uns nichts vormachen: Je schwerer behindert ein Kind ist, desto weniger wird es erkennbar für uns, «antworten» können.

Im Wort Resignation möchte auch die Mahnung enthalten sein, dass man die Welt nicht einfach dorthin verbessern kann, wohin man sie verbessern möchte, dass man den Behinderten nicht dorthin fördern kann, wohin man seine (in unserer Sicht) vorhandenen Möglichkeiten voll entwickeln könnte. Nicht dem, was künftig sein könnte, sondern dem, was ist, gehört unser Herz.

Jetzt muss man sich sicher fragen, ob dann ein Mensch, welcher in der geschilderten Art die Haltung der «mutigen Resignation» verwirklicht, ob er nicht untauglich und hilflos wird in der konkreten Welt, in den Umständen und Ereignissen seiner nächsten Umgebung? Geht ihn alles das, was ich als wohlverständliche Gründe für die Resignation genannt habe, vielleicht nichts mehr an?

Im Gegenteil. Er wird mit geschärfter Wachheit registrieren, was vorgeht und Stellung beziehen, wenn er gefragt wird, handeln, so wie er an seinem Ort handeln kann. Die Zähigkeit, mit der er etwas von ihm als richtig Erkanntes vertritt, wird nicht beengt durch einen im geplanten Raster nicht eingetroffenen Erfolg.

Abbt

Dass Menschen dennoch täglich als Mittel gebraucht werden, ist uns nicht fremd. Menschen müssen für die Ideen anderer leiden oder gar sterben. Das aber ist nicht einfach ein Naturereignis. Es sind Menschen dafür verantwortlich, mit Freiheit und Vernunft ausgestattet! Wird sich Vernunft ewig zum Schweigen bringen lassen? Mit Vernunft ist auch Hoffnung verbunden, Hoffnung darauf, dass Menschen schliesslich doch den Vernunft-Grundsatz verwirklichen: jeden anderen Menschen als Menschen zu behandeln. Zum mindesten kann (und soll) jeder sein Handeln von dieser Hoffnung inspirieren lassen. Tut er das, handelt wenigstens er menschlich richtig. Solches ist freilich nicht erzwingbar. Es hat mit Freiheit zu tun. Aber wir sind dazu von der Vernunft gedrängt, so nämlich zu handeln, dass Hoffnung immer wieder im Tun aufleuchtet und Früchte trägt. Folgt Hoffnung aus vernünftigem Handeln und muss sich Vernunft immer bejahen, dann lässt sich — in Anlehnung an Kant — ein Imperativ für verantwortliche Freiheit formulieren: Handle so, dass die Hoffnung nie in Gefahr kommt, unterzugehen!

VSA-Arbeitsseminar für alleinstehende Frauen in der
Heimtätigkeit

Zwischen Selbstaufopferung und Selbstfindung

9. bis 11. März 1981 im Diakonenhaus St. Stephanus, Nidelbad, Rüschlikon.

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Dieses Arbeitsseminar richtet sich an alleinstehende Frauen. Es beschäftigt sich mit der Sinnfrage und möchte durch Informationen, Wissensvermittlung und gemeinsames Nachdenken zur Bewältigung der eigenen Lebenssituation beitragen.

**Referenten und
Vorträge**

Persönliche Erfahrungsberichte:

Edith Egger, Mariann Gantenbein, Rosmarie Gantenbein, Elisabeth Herzig, Margrit Scheidegger

Geschichtlich-anthropologische Aspekte zu Selbstaufopferung und Selbstfindung

Imelda Abbt

Psychologische Aspekte zu Selbstaufopferung und Selbstfindung

Christine Perwanger, Psychiaterin

Thesen zur persönlichen Sinnerfüllung

Imelda Abbt

Gemeinsame Gruppenarbeiten und Diskussionen sollen das Gehörte vertiefen und zur persönlichen Sinnfindung beitragen.

Kurskosten

Fr. 200.— (inkl. Unterkunft und Verpflegung).

Fr. 150.— für Mitarbeiter von VSA-Heimen.

10 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft.

Anmeldeschluss

28. Februar 1981.

Anmeldung

(Arbeitsseminar Nidelbad)

bis 28. 2. 1981 an das Sekretariat VSA,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, senden.

Name, Vorname

Datum

Unterschrift

Adresse

Arbeitsort
(Name des Heims)

VSA-Mitgliedschaft des Heims

Ja ☐ Nein ☐

Persönliche VSA-Mitgliedschaft

Ja ☐ Nein ☐

3. These: «Die christliche Hoffnung hält nicht am Vordergründigen fest!»

Abbt

«Denn durch die Hoffnung werden wir gerettet. Die Hoffnung auf das Sichtbare ist nicht Hoffnung. Denn wie sollte das Hoffnung sein, was man sieht. Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, warten wir in Geduld» (Paulus im Römerbrief 8, 24–25).

Die Bibel sagt dem Menschen, was christliches Hoffen bedeutet. Um ihre Botschaft zu vernehmen, ist es unabdingbare Voraussetzung, sich ihr glaubend zu öffnen. Nur dem Glaubenden werden ihre Worte zur Kraft und Hoffnung. Diese, so der Glaube, kommen nicht aus dem Menschen allein. In ihnen kündigt sich etwas an, das den Menschen übersteigt, das ihm immer schon vorausliegt und das ihn über sich hinausführen möchte: Ewiges, Göttliches. Das Unbestimmte der anthropologisch-existentialen Hoffnung bekommt Konturen; freilich nicht objektive, über die man, je nach Bedarf, verfügen könnte.

Christliche Hoffnung leuchtet nur im Glauben auf. Dieser ist überzeugt, dass ewige Erfüllung mit göttlicher Hilfe möglich ist. Sie ist uns in Jesus, dem Christus, zugesagt. Wer an seinem Leben, an seinem Sterben und an seinem Auferstehen teilnimmt, hat auch teil an seiner ewigen Herrlichkeit.

Die christliche Hoffnung stellt sich damit nicht auf sich; sie bedeutet ein Weggehen von sich, um sich in Gottes Offenbarung neu zu gewinnen. Auf eigene Sicherungen wird verzichtet. Der Glaube verlässt sich auf Gottes Verheissung. Die Ankertaue, durch die man sich in diesem Leben anbindet und sichert, werden eingezogen. Der Anker wird in den unauslotbaren Abgrund des Geheimnisses «Gott» geworfen.

Der Gläubige liefert sich Gott aus. Das ist im Grunde der Kern der christlichen Hoffnung. Dieses Sich-Ausliefern ist getragen von Hoffnung, denn Gott hat, so der Glaube, zu allen Menschen Ja gesagt. Diese Urhoffnung verändert das Leben. Menschen, die in ihr im Alltag stehen, können wie Dynamit wirken. Sie sprengen übliches Verhalten, das sich lust- und lieblos mit Alltagsdingen herumschägt. Sie spornen an, Verantwortung vor Gott und den Menschen wahrzunehmen. In ihrer Hoffnung wissen sie, dass der Einsatz nicht ins Leere stösst. Solches Hoffen umgreift und durchformt alles irdische Hoffen. Es ordnet, kritisiert und bündelt die Hoffnungen dieser Welt; es führt sie auch über ihre Grenzen hinaus, lässt an Vollendung glauben. Solche Hoffnung kann daher auch das Scheitern von irdischen Hoffnungen aushalten, auch wenn das natürlich schmerzt. Sie greift selbst über den Tod hinaus, weiss sie doch nicht nur um den Tod, sondern auch um eine todüberwindende Auferstehung. Das macht es dem Glaubenden möglich, die Alltäglichkeiten des Lebens, die vielfältigen Resignationen und Frustrationen usw. in der Perspektive seiner Hoffnung anzu-

nehmen und als Aufgabe zu begreifen. Zugleich macht er dadurch etwas vom Ewigen im Alltäglichen sichtbar.

Schneeberger

Damit ist auf ganz andere Weise gesagt, was ich mit «hier und jetzt» meine. Bisher habe ich nicht davon gesprochen, was denn an die Stelle des Erlebnisses der Sinnlosigkeit treten könne. Die Antwort möchte ich in der Sprache einer chassidischen Geschichte geben (ich zitiere nach Buber), durch welche deutlich werden möchte, dass wir hier und jetzt in unserem konkreten Dasein im «Dienst» stehen.

Bereitung

Ein Schüler bat Rabbi Schmelke von Nikolsburg, ihn zu unterweisen, wie er seine Seele zum Dienst Gottes bereiten solle. Der Rabbi hiess ihn zu einem andern seiner Schüler, Rabbi Abraham Chajim, fahren, der damals noch eine Herberge hielt. Der Jüngling folgte der Weisung und wohnte da etliche Wochen, ohne an dem Wirt, der sich vom Morgen- gebet bis gegen Abend in der Schankwirtschaft zu schaffen machte, irgendwelche Heiligkeit wahrzunehmen. Endlich fragte er ihn, was er den Tag über tue. «Mein vornehmstes Geschäft», sagte Rabbi Abraham, «ist Gefässe recht zu säubern, dass auch nicht der kleinste Speisenrest an einem haften, und auch alle Geräte zu putzen und trockenzuwischen, dass sich keines der Rost bemächtigt.»

Als der Schüler heimkehrte und, was er gesehen und gehört hatte, Rabbi Schmelke berichtete, sagte ihm dieser: «Nun weisst du, was du zu wissen begehrest.»

Abbt

Der Christ, der aus dieser Haltung heraus lebt, ist freilich immer anfechtbar. Es kann ihm widersprochen werden. Was er letztlich hofft, kann er ja nicht vorzeigen, auch nicht durch Argumente jeglicher Kritik entziehen. Und dennoch ist er sicher. Seine Hoffnung ist nicht ein Hirngespinnst, sondern eine Erfahrung, sie ist ihm zugewachsen, ohne dass er mit Bestimmtheit sagen könnte wie und warum gerade ihm. Weil er Unendliches erhofft, geht er nicht im Endlichen auf. Er hält das Greifbare nicht so fest, dass er es möglichst geniessen muss, bis der Tod kommt, und nimmt die Finsternis der Welt nicht so ernst, dass er an das ewige Licht dahinter nicht mehr glauben würde. Er sieht das ganze Leben getragen von einem Geheimnis, das sich als göttliche Liebe offenbart hat.